

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1885

194 (18.8.1885)

Kremfier.

Ueber Kremfier, den muthmaßlichen Ort der Begegnung Kaiser Franz Josefs mit dem Zaren, veröffentlicht die W. Allg. Ztg. eine Schilderung, der wir Nachstehendes entnehmen:

Selten nur wird die Sommerresidenz des Fürst Erzbischofs von Olmütz von Wanderern heimgesucht, obwohl die einst so abgelegene Stadt heute in vier Stunden von Wien aus erreicht werden kann. Anno Achtundvierzig, in der für die Hanna dasumal noch eisenbahnlosen Zeit, war es jaft diese Abgeschlossenheit der Dittschast, welche den Ausschlag dafür gab, den Reichstag aus Wien nach Kremfier zu verlegen, wie der Hof vor den Revolutionstürmen aus der Hauptstadt nach Olmütz zog. Anton Springer und Baron Helfert haben die tieferen Motive dieser Ueberfiedelung einlässlich geschildert und wir wollen der Epoche vom 15. November 1848 bis 7. März 1849, während welcher die Reichsboten hier taaten, nicht weiter gedenken. Eine anspruchslose Schilderung der an Natur- und Kunstschönheiten reichen, angelegenen Stadt und ihrer Umgehung ist in diesem Augenblick vielleicht nicht ganz ohne Interesse.

Kremfier, im Volksmund als das „hannatische Jerusalem“ gepriesen, ist die Kornkammer Mährens; die March durchströmt den Ort und seine Fluren; anmuthige Höhenzüge, das Marsgebirge, der Sternwald, der sagenverklärte Hofstein, Wald und Weiden, Wiesen und Jagdgründe machen die Landschaft zu einer der lieblichsten des mährischen Terrassenlandes. Mit dem feinen Naturgefühl, welches unsere Priester lange vor Rousseau und Sauffure in der Wahl ihrer Zufluchtsstätten bethätigten, haben sich fromme Ansiedler frühzeitig hier niedergelassen und Barbaren, Puffiten, Schweden- und Preußenkriegen gegenüber behauptet. Schon 1181 ist Kremersdorf bischöflicher Sitz, 1250 erhob Bischof Bruno den Ort zur Stadt, den er umwallte, mit Mauern und Thürmen besetzte und durch Brücken- und Schiffszölle zu einer ansehnlichen Einnahmequelle für seine Nachfolger zu gestalten wußte. Die weiteren Schicksale der Stadt fallen mit der Landesgeschichte zusammen: Bista und Torkensson, die Krieger Friedrichs des Großen, Napoleons und Wilhelms I. hörten die Ruhe der Bürgerschaft, die im übrigen unter dem Krummstab leidlich fortlebte. Zu Ende des 17. und Anfangs des 18. Jahrhunderts wurden die Olmützer Kirchenfürsten von dem monumentalen Praefinn ihrer Salzburger Kollegen angeleitet; mit ungeheuren Kosten wurden Umbauten der alten Räume und üppige barocke Neubauten aufgeführt. Biergärten im französischen Zeitgeschmack mit netzlichen Wasserläufen im Popsstil der Hellbrunner Grotten und mit mechanischem Theater wurden angelegt, reich bebaut mit Lusthäusern, Säulengängen u. dergl. mehr. Das Schloß selbst wurde mit allem Luxus der Hoflokalität vollendet und die ungezählten Prachtgemächer mit haltig zusammengegerafften Gemälden, Nippes und Gobelins auch im Innern reich ausgeschmückt. Die Entfaltung der größten Prunklust blieb aber dem Lebenaal vorbehalten, der heute noch in alter Herrlichkeit mit dem baldachinübertragten Thronessel der Lebensherren, den filgerichten Stühlen der Besitzer des Lebensgerichtshofes, dem Lebensbuch — beiläufig einem Stammbuch fast des gesamten Landesabels — mit Wäldern und Emblemen keinen schlechten Eindruck macht.

Der Charakter der Stadt ist vorwiegend deutsch. Auf den Wöden- und Jahrmärkten sieht man hannatische Bauern in ihrem bunten Staat mit Kind und Kegel zur Stelle, um mit heimischen

oder aus Böhmen, Ober- und Niederösterreich herbeigewanderten Krämer ihre Einkäufe zu besorgen. Sie fallen meist ansehnlich aus, denn die Hanna nährt ihre Leute: als unseres Herrgotts Obst- und Fruchtgarten wird sie nicht mit Unrecht in Wort und Schrift, in gebundener und ungebundener Rede oft gepriesen. Die Menschen in solcher Gegend sind selbstlicher, stolz auf das Ererbte und Erworbene; der Bauer fühlt sich als Herr, der Städter, besonders bei seinen Schützenfesten, eigenmächtig und stark. Es wird dem deutschen Gast wohl in dem Kasino des Ortes; noch heimlicher aber in Gesellschaft wackerer Landsleute bei Kreuz- und Querzügen durch den ausgedehnten, vom Fürstbischof Soemmeran in unserem Jahrhundert angelegten englischen Park. Schon aus den Fenstern des Weißen Saales — des Berathungssaales des Reichstags — schaut man in die wunderbare Farbensymphonie von Grün und Blüthenweiß, Rosenroth und Hyacinthenblau; hier und da mag der Blick noch abgelenkt werden durch die lustigen, mythologischen Denkmäler, die anno 49 bei einer Verhandlung über Kirchengüter dem seither dem Klerus gegenüber sehr zahn gewordenen Adelslaus Neger Anlaß gaben, gegen die Leichtgläubigkeit und Verlotterung der hohen Geistlichkeit zu donnern. Aber den wildesten Demagogen muß ein Gefühl der Ruhe überkommen, wenn er hernach in die Baumgänge des Bischofsparkes hinabsteigt. Mit außerordentlichem Geschmack und weiser Raummönomie sind da wahre Waldparadiese, lauschige Verstecke, prächtige Parterres, Fischweier und Teiche zu Stande gebracht. All das ist belebt mit allem, was da in Europa an fliegendem und krauchendem Wild gedeiht; Wasserbüchel für die Jagdzeit sind so wenig vergessen, wie zahme, äsende Rehe. Das einzige, was in diesem Wundergarten fehlt, sind Menschen. Sie werden bei der Zusammenkunft der Monarchen von Rußland und Oesterreich zur Stelle sein und als würdige Staffage in ihrem Hofzug und Galakleidern das zauberhaft schöne Bild mit Glanz und Reiz erfüllen.

Verschiedenes.

Wien, 14. Aug. (Der Bruder Otto des verunglückten Dr. Emil Zsigmondy) hat in einem Brief an die Mutter — welchen die „N. Fr. Presse“ veröffentlicht — die näheren Umstände der Katastrophe dargelegt. Der Brief ist voll von Schmerzsaubrischen und Selbstanklagen. Zur Sache schreibt Dr. Otto Zsigmondy im wesentlichen Folgendes: „Während Putscheller und Professor Kellerbauer bei ziemlich schlechtem Wetter zu einer Bergpartie aufgebrochen waren, blieben Prof. Schulz, Emil und ich am 5. August auf einem kleinen Hügel, Pöte de la Meije, einem berühmten Aussichtspunkte, zurück. Als sich das Wetter geklärt hatte, beschloßen wir, noch einmal La Meije zu besteigen, da Schulz am 26. Juli unternommenen Tour nicht theilnehmen konnte. Emil wollte den gewöhnlichen Weg durchaus nicht benutzen; der sei ihm nicht interessant; er wolle auf der Südwand der Meije einen neuen Weg finden, welcher der eigentliche, natürliche, auf diesen Gipfel führende Weg sein müsse. Wir schloßen in der Nacht auf den 6. August in Chateaufort, einer Schutzhütte des französischen Alpenclubs, und brachen am 6. früh auf. Das Wetter verwickelte sich — wäre es nur so geblieben und wir zur Umkehr gezwungen worden! Leider aber besserte es sich wieder und wir stiegen weiter über den Gletscher, die Felsen hinauf. Diese erwiesen sich als sehr schwierig, trotzdem überstiegen wir sie, Emil immer voraus. Endlich kamen wir an eine Stelle, wo auch er, nachdem ich meine Meinung abgegeben, sich zur Umkehr

entschloß. Ich wollte, da es bereits zwei Uhr war, durchaus umkehren, war aber zu sehr durch die Strapazen mitgenommen, um ganz vollständig auf der Rückkehr zu bestehen. Emil probirte ein zweites Mal, rechts vorzudringen; nachdem ihm auch dies zu gewagt erschien, versuchte er ganz direkt in die Höhe über uns zu klettern! Die Felsen waren dort senkrecht, ja überhängend, und Emil überschätzte seine Kraft. Er arbeitete sich langsam in die Höhe. 20 Meter war die Länge unseres Seiles und 10 Meter des Professors Schulz Seidenseil. Emil wollte nur noch einige Meter steigen, um eine darüber befindliche Terrasse zu erreichen. Die Wand war ganz senkrecht! O, hätte ich es nicht zugelassen! Aber eine ganz unbegreifliche Vetharapie war über mich gekommen und ich vermochte es nicht. Ich werde mich mein Leben lang daran erinnern. Emil schien der Aufstieg zu schwierig und er wollte zurück, legte das Seil um einen Vorsprung, um es zu versichern, und kletterte bergab langsam herab. Er mochte vielleicht einen Fuß herunter gestiegen sein, als das Seil oben abrutschte und im nächsten Moment Emil den Halt verlor. Ich kann nicht den Moment schildern, der folgte — weil es mündlich isthan. Ich griff nach dem bei uns liegenden Seilende, umschlang meine Hände und Arme, auch Professor Schulz griff danach. Ich erhalte einen heftigen Schlag auf den Kopf, werde umgertiffen, umklammere einen vorspringenden Felsen, erhalte einen fürchterlichen Ruck, bleibe aber hängen; zu meinem namenlosen Entsetzen aber nicht Emil. — Das Gräßlichste war geschehen — das Seil geriffen. Ich hätte ihn bei der furchtbaren Höhe, aus welcher er stürzte, nicht halten können — aber ich hatte das Letzte versucht und nach dem Seil gegriffen; wäre es nicht geriffen, so wäre ich auch verunglückt. Emil fiel über eine Wand von mindestens 600 Meter Höhe und blieb am Gletscher liegen. Ich hielt die Reste des Seiles in meinen Händen — Blut füllte über meine Stirne, in die Haut hatte das Seil tiefe Striemen geriffen, der Daumen der linken Hand ist gebrochen durch den Ruck des Seiles. Der äußerst schwierige Abstieg war fürchterlich. Ich vermag es nicht zu beschreiben; ebensowenig den Zustand des am Fuße der Wand am Gletscher liegenden Emil! Ich wußte nicht, wie mir war, als wir ihn sahen, drei Stunden nach der Katastrophe! Wie liegen ihn im Schnee liegen, da wir ihn nicht transportiren konnten, und begaben uns nach Chateaufort, wo wir die Nacht zubrachten. Am heutigen Morgen wanderten wir heraus nach La Berarde. Putscheller leitete die Expedition, welche die schauerlichen, unenttlichen Ueberreste herunter nach dem fünf Stunden weiten La Berarde bringen soll.“ Am Schluß des Briefes heißt es dann: „Mich drängt es mächtig fort aus diesen verhassten Bergen. Ich hielt das Bergsteigen für eine edle, Gott wohlgefällige Betreibung, bin aber in fürchterlicher Weise des Gegentheils überwiesen worden. Die Berge, einst mein einziges Vergnügen, sind mir verhasst.“ In einem Schreiben an die Mutter des Verunglückten verifiziert der Leipziger Professor Schulz, daß Otto, der sich mit Unrecht selbst anklagt, als treuester und aufopferndster Bruder während der schrecklichsten Katastrophe gehandelt hat, daß er sein Leben auf's äußerste behufs der Rettung Emil's auf's Spiel gesetzt, und daß nur Gottes unbegreifliche Güte durch das Reiben des Seiles ihn gerettet hat. Emil's Leben zu retten, war bei der furchtbaren Höhe des Falles, 30 Meter bis zu uns, durchaus nicht möglich; kein Seil, keine Menschenhand und kein menschliches Hilfsmittel konnten einen solchen furchtbaren Choc aushalten.“

Verantwortlicher Redakteur: Karl Trost in Karlsruhe.

Ein Opyer.

Roman von Ernst Hallberg.

(Fortsetzung.)

„Eva, wollen Sie nicht offen gegen mich sein? Männer denken in manchen Dingen so viel anders wie Frauen, vielleicht sehen Sie zu schwarz, wenn aber auch nicht, lassen Sie mich Ihnen helfen!“

„Ich bin mir leider ganz klar über alles,“ sagte sie muthlos, „und was Sie mir anbieten, Herr Ulrich, und wofür ich Ihnen herzlich danke, hat mir auch schon Tante Franziska gesagt.“

„Und Sie waren eigenstinnig gegen sie wie gegen mich, das ist unrecht, Eva.“

„Tante hat die Kinder ihres Bruders, die zu benachtheiligen ich kein Recht habe, was sie mir an Liebe gibt, darf ich nehmen, sonst nichts,“ sagte das Mädchen ernst.

„Aber ich, ich habe niemand auf der ganzen Welt, der Anspruch an mich hätte, Eva, ich stehe ganz allein da, lassen Sie mich Ihnen helfen, als ob ich Ihre weitere Vater wäre.“

Sie sah ihm halb erschrocken, halb freudig überrascht in's Gesicht:

„Als ob Sie mein Vater wären?“

„Ja, Kind, ich habe Sie herzlich lieb, wie meine Tochter, geben Sie mir das Recht, Ihnen zu helfen, Sie wissen nicht, welche heitere Erinnerungen mich mit Otto Herbach verknüpfen.“

Eva reichte ihm mit aufleuchtenden Augen beide Hände: „O und ich hatte etwas anderes gefürchtet, lieber Herr Ulrich, wie dankbar bin ich Ihnen.“

„Nun Ihre Reichte, Kind.“

„Es ist eine große Summe, Sie werden erschrecken,“ sagte sie ängstlich, „aber etwas habe ich schon zusammen, nur geht das Sparen viel langsamer als ich dachte.“

„Nur heraus damit,“ sagte er tröstend, „freilich bin ich kein Krösus, aber so weit reicht es am Ende doch.“

„Zwölftausend Thaler“, murmelte Eva fluchtend.

„Alle Wetter,“ sagte er überrascht, „das ist ja ein bescheidenes Vermögen, aber armes Ding, um das zu erspringen hätten Sie sich todt arbeiten können.“

„Ich habe schon dreihundert Thaler, wenig genug, aber immerhin ein Anfang, ich würde es auch nicht von Ihnen annehmen, wenn mich die Schuld nicht so unaussprechlich drückte, und Sie mir versprechen, daß ich es Ihnen zurückgeben darf,“ sagte sie wieder ängstlich. „Geschenkt kann ich wirklich nichts nehmen.“

„Gut, gut, Kind, aber ich stelle die Bedingung, daß ich Ihnen Ihr Arbeitsquantum zuertheilen darf, damit sich mein lebendes Kapital nicht vor der Zeit abnutzt.“

Sie sah mit schimmernden Augen zu ihm auf:

„Wie Sie gut sind,“ flüsterte sie innig dankbar, denn die Last der Schuld versank auf einmal vor ihr; „o, wie Sie gut sind.“

Er legte den Arm um ihre Hüften, zog sie an sich und küßte ihr lockiges Haar.

In demselben Augenblick polterten im Nebenzimmer die Bücher zur Erde.

„Ich bin heute grenzenlos ungeschickt,“ sagte mit bebender Lippe Eduard von Eichhoff. „Wollen Sie mein Weib werden, Willy?“

Mit einem kleinen Schrei sprang das schöne Mädchen auf und floh an seinen Hals. Also doch noch Erfüllung ihrer Wünsche.

Er küßte sie, aber sein Kuß war kalt und er dachte, als er sie in seinen Armen hielt: Ob Eva wohl glücklich ist?

Er war unangenehm und zerfallen mit sich und der Welt, und als Willy sagte:

„Nun weiß ich, weshalb du heute so anders warst, wie sonst“, da hatte er nur ein zerhacktes Lächeln.

Tante Franziska hatte ihr Promenade beendet und kam sehr aufgeregt nach Hause. Gerhard und Eva empfingen sie heiter, aber ohne daß etwas Besonderes zwischen ihnen stattgefunden hatte. Willy floh ihr jubelnd als Braut um den Hals.

„Der Geschmach ist verschieden,“ sagte die alte Jungfer mit bitterlichem Gesicht und reichte ihrem zukünftigen Neffen die Hand, der plötzlich blaß und verwirrt ausfiel, als auf der andern Seite die Verklündigung des frohen Ereignisses ausblieb.

Er machte in seinem Innern Eva's heftige Vorwürfe, daß sie sich hatte küssen lassen, ohne ihre Hand dabei zu verschenken, der verdammte Kuß war schuld daran, daß er sich so überreilt hatte, und er war als Bräutigam durchaus um einige Grade kälter wie vorher als Anbeter.

Franziska aber sagte, mit einem Anflug von Verachtung in ihren Augen und demonstrativ emporgesogener Oberlippe, indem sie sich an Gerhard wandte:

„Ich weiß jetzt, daß Sie thöricht sind, hoffnungslos dumm, Gerhard und — wenn nicht zu rathen ist, dem ist nicht zu helfen“, vollendete sie kurz.

Der so Angegriffene lächelte nur.

Eva blieb ganz still, ihr war wehmüthig und doch selig zu Muth, denn die Schuld wurde bezahlt; ihre Augen blickten tiefer und ernster wie sonst, ihre Lippen lächelten. O möchte er mit Willy recht, recht glücklich werden!

Neuangehantes Kapitel.

Der Einzige, der sich eigentlich in einer merkwürdigen Stimmung befand, war Eduard selbst. So reizend und verführerisch das kindliche Lächeln seiner Braut auch war, er fand sie nicht mehr so bezaubernd wie früher. Tausend kleine Jüge, die er bisher übersehen, drängten sich ihm nun plötzlich in aller Schärfe auf und machten ihn unsicher, ob er auch in Willy's Charakter die Gewähr eines zukünftigen Glückes fand. Die ganze Sache war ihm selbst so überraschend schnell gekommen, daß alle diese Reflexionen erst nachher auftauchten, nachdem er fest gebunden

war. Dieser Gedanke war ihm so unbehaglich, besonders nun er zu bemerken glaubte, daß im Grunde niemand direkt auf diesen Ausgang gerechnet zu haben schien. Zuweilen war er überschwenglich zärtlich mit seiner Braut, meistens dann, wenn Eva in der Nähe war, dann wieder fand er sein eigenes Benehmen finstlich, wurde launenhaft und reizbar, kurz, er war über sich selbst aufs höchste empört.

Der aber geglaubt hätte, dies wandelbare Benehmen wäre am Ende nur verhällte Liebe zu Eva, der würde sich getäuscht haben; es gab sogar Augenblicke, in denen ihm ihre sanften Augen unangenehm waren, denn bei all seiner Eigenliebe, und die besaß er in reichem Maß, stand er sich doch zuweilen, daß er durchaus nicht edel an dem Rinde des Obersten gehandelt hatte. Sie war ihm, wenn er gerade feinsüßlich gestimmt war, mehr ein Vorwurf, als eine Annehmlichkeit.

Tante Franziska, die scharfblickende alte Jungfer, sah dem allem mit stiller Verwunderung zu, ohne etwas darüber zu sagen, ihr Lieblingswunsch wollte sich noch immer nicht realisiren, das bestimmte sie tief, sonst ging sie von der Ueberzeugung aus, daß jeder mit sich selbst fertig werden müsse.

Willy ging völlig auf in dem Aussehen von Toiletten, in denen sie mit Eduard Besuche machen wollte, in dem Empfangen und Erwidern aller Gratulationen, und der Bräutigam spielte keineswegs die Hauptrolle bei ihr. Einmal indessen kam sie mit ganz verweinten Augen zum Vorschein, wich allen Fragen aus und blieb den Tag über sehr niedergeschlagen.

Wenn Eduard Eva jetzt wirklich zuweilen allein traf, so geschah doch des Geldes und der Schuld keinerlei Erwähnung, beide schienen die Vergangenheit begraben zu haben, Eduard aus Rücksicht auf seine Braut, Eva in dem seltsamen Bewußtsein, ihm das Seinige bald zurückzahlen zu können. Dann schloß sich endlich die alte Wunde, wenn sie freilich auch nie verarben konnte, und mit leichtem Schritt und zuweilen heiterem Lachen ging Eva jetzt im Hause umher, ja, duldet es widerstandslos, wenn ihr Ulrich eine der feinen mühsamen Arbeiten aus der Hand nahm und sie stillschweigend beiseite legte.

Eduard empfand ihre Frivoleit; fühlte sie sich erlöst, nun er sich verlobt hatte? O, die Tochter Oberst Herbachs wäre sicher vor ihm gewesen, dachte er bitter, und doch folgten ihr seine Augen jetzt oft und öfter, sie erinnerte ihn wieder an das naive Mädchen, dem er so oft am Strand von Dypen begegnet war, die er so gerne gehabt hatte, ehe er ahnte, daß ihr Vater ein Schurke sein konnte. Und sie? — Er beantwortete sich diese Frage niemals, denn so bald er so weit kam, flohen seine Augen zu Willy, die grazids und reizend in irgend einem Sessel lehnte, mit nichts beschäftigt, als höchstens mit Blaudern, und die er aus freier Wahl zu der Seinen gemacht hatte; zu der Seinen auf immer.

Und Eduard von Eichhoff seufzte im geheimen.

(Fortsetzung folgt.)

